



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die Kunst des Mittelalters in Böhmen**

<<Die>> Periode des Luxemburgischen Hauses : 1310 - 1437

**Grueber, Bernhard**

**Wien, 1877**

Die Wandgemälde in der Marienkirche

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97413](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97413)

Theodorich erlassenen Gnadenbriefe die in der Kreuz-Capelle ausgeführten Arbeiten als „*pictura solemnis*„ bezeichnet. Ich selbst, der ich oft tagelang allein in der Kreuz-Capelle weilte und an den Aufenthalt in Bildergallerien von Jugend auf gewohnt bin, muss gestehen, dass Theodorichs Bilder oft einen überwältigenden fast bezaubernden Eindruck auf mich übten.

Die Wandmalereien in den Fensternischen sind grösstentheils verblichen, gehören aber ohne Zweifel derselben Hand an, welche die Tafeln malte: ebenso das grosse Crucifixbild, welches in die kaiserliche Bildergalerie nach Wien gekommen und dort ohne irgend eine Begründung unter dem Titel „Wurmser“ der altdeutschen Sammlung einverleibt worden ist. Mit diesem Gemälde, welches ursprünglich die Altarnische der Kreuz-Capelle bedeckte, sind auch zwei Bildnisse von Kirchenlehrern, angeblich St. Ambrosius und Augustinus, in dieselbe Galerie übertragen worden, welche Bilder zu den besten Arbeiten Theodorichs zählen, aber gegenwärtig zwischen den scharfgezeichneten Werken der Kölner- und Nürnberger Schulen fast den Eindruck von Copien hervorbringen.

Schliesslich haben wir noch die Wandgemälde zu erwähnen, mit denen das Treppenhaus, welches zur Kreuz-Capelle führt, ausgestattet ist. Diese Bilder rühren weder von Theodorich noch von einem der ältern zur Zeit Karls IV. beschäftigt gewesen Künstler her, sondern scheinen etwas neueren Ursprunges zu sein, obwohl sie mehr als alle übrigen verblasst sind. Es wird in fortlaufenden Bildern die Legende der heiligen Ludmila und ihres Enkels des heiligen Wenzel illustriert, welche Gemälde, weil die Mauern des Treppenthurmes sehr schadhafte geworden sind, innerhalb der jüngstverflossenen dreissig Jahre beinahe ganz zu Grunde gingen. Um 1844—45 waren die Maler Kandler und Lhota noch im Stande, vollständige Copien anfertigen zu können; auch ich habe damals die Bilder in so gutem Zustande befunden, dass eine rasche Zerstörung nicht denkbar schien. Die hier eingehaltene Malweise nähert sich der fränkischen, man sieht geknitterte Falten, eckige Conturen und besonders eine viel tiefere Farbestimmung, als in den übrigen Karlsteiner Bildern. Einige Engelgruppen am Deckengewölbe haben sich am besten erhalten, leichte graziöse Figürchen, welche der Letztzeit des XV. Jahrhunderts erkennen lassen.

In der Kreuz-Capelle werden auch die Reste eines merkwürdigen Altarschreines mit Gemälden von Tomaso di Mutina aufbewahrt, welcher Altar jedoch ursprünglich nicht für Karlstein bestimmt gewesen ist, sondern erst in späterer Zeit hier seinen Platz gefunden hat. Dass der hochbegabte Mutina längere Zeit in Böhmen gewirkt und grossen Einfluss auf die sich entwickelnde Malerschule ausgeübt habe, ergibt sich aus zahlreichen von ihm herrührenden Bildern, welche in allen Theilen des Landes zum Vorschein gekommen sind. Eine eingehende Besprechung dieses Künstlers ist dem Abschnitte über Malerei beigefügt, wo auch die Verzweigungen der böhmischen Schule und die Verhältnisse der im Jahre 1348 gegründeten Lucasbruderschaft ihre Erklärung finden.

Hiemit haben wir die künstlerische und decorative Ausstattung der Burg Karlstein in so fern geschildert, als diese Ausstattungen unmittelbar mit dem Bauwerke verbunden sind und mit diesem ein Ganzes bilden. Auf

plastischen Schmuck war hier ebenso wenig, als in den von Meister Mathias ausgeführten Theilen des Prager Domes angetragen. Die bereits ausgesprochene Vermuthung, es habe diesem Künstler der nöthige Sinn für Plastik gemangelt, erhält in Karlstein volle Bestätigung. Da Mathias die Burg gründete und den Bau von 1348 bis 1352 leitete, scheint er den Rohbau in der Hauptsache vollendet zu haben, so dass sein Nachfolger im Amte, der Meister Peter, wenig Gelegenheit fand, sculptirte Decorationen anzubringen. Mit Ausnahme von vier sehr schön gearbeiteten, mit Laubwerken und Thiergestalten verzierten Consolen, die in den Ecken



Fig. 79. (Karlstein.)

der Kreuz-Capelle angebracht und in der Weise Peters ausgeführt sind (Fig. 76), dann des beschriebenen Sacramentshäuschens in der Marienkirche (Fig. 75), kommen künstlerisch durchgebildete Steinmetzarbeiten in Karlstein nicht vor. Auch Masswerke fehlen beinahe gänzlich, woran freilich die Restaurationen zum grössten Theile Schuld sind. Die drei Fenster der Kreuz-Capelle enthalten je einen

einzigem Stab mit einfacher Rosette im Bogenfelde, die kleinen Fenster der Katharinen-Capelle sind leer und in der Marienkirche wie in den Kaisergemächern wurden durch die seit dreihundert Jahren ausgeführten Reparaturen und Neubauten alle alterthümlichen Steinarbeiten gründlichst vertilgt.

Übrigens glauben wir, dass am Äussern der Karlsteiner Gebäude niemals ein architektonischer Reichtum entwickelt war, und es sind schon die Grundverhältnisse so gestaltet, dass eine Belebung der Massen durch architektonische Gliederungen kaum ermöglicht werden konnte. Betrachten wir die Grundrisse des Thurmes und der Marienkirche, drängt sich sogleich die Frage auf: wie waren die Dächer dieser ungewöhnlich breiten Bauwerke beschaffen? — Ein steiles gothisches Dach konnte z. B. auf der Marienkirche nie bestanden haben, denn ein solches hätte gegen 54 Fuss hoch werden müssen, eine in Anbetracht des ziemlich niedrigen Gebäudes so unförmliche Masse, dass man schon vor dem Gedanken erschrickt.

Die grösseren Bauwerke der Burg waren ganz gewiss mit flachen gegen einwärts geneigten Dächern versehen, welchem Umstande die frühzeitige Schadhaftheit der Hauptmauern zuzuschreiben ist, da solche Constructionen für unser Klima nicht passen. Wie bei der allgemeinen Disposition das päpstliche Residenzschloss in Avignon zum Muster genommen worden war, so wurden auch die Detailformen nach derselben Weise angeordnet. Der italienische Burgenstyl, welcher in Avignon vorwaltet, wurde auch den Karlsteiner Bauten zu Grunde gelegt: alle Mauern waren mit Zinnen gekrönt (erenehrt), kleinere Detailirungen wurden möglichst vermieden, damit der durch die Massenhaftigkeit

des Ganzen hervorgerufene Eindruck ungeschmälert verbleibe.

Die Burg wurde durch Meister Peter von Schwäbisch-Gmund vollendet, welcher alle Decorationsarbeiten und wahrscheinlich auch einen Theil des Rohbaues angeordnet hat, aber hier beständig vom Kaiser überwacht, seine eigene Weise nicht nach Herzenslust aussprechen konnte, wie er es unter andern am Chor zu Kolin gethan.

#### Illustrationen.

- Situationsplan der Burg Karlstein. Fig. 67. (Im Texte S. 64.)  
 Grundrisse und Querschnitt der Vicarswohnung und der Marienkirche sammt Katharinen-Capelle. Fig. 68—70. (Im Texte S. 66.)  
 Wandgemälde, Kaiser Karl und Anna von Schweidnitz eine Reliquie haltend. Fig. 71. (Im Texte S. 67.)  
 Grundriss des Donjons mit der Kreuzcapelle. Fig. 72, 73, 74. (Im Texte S. 68.)  
 Sacramentshäuschen in der Marienkirche. Fig. 75. (Im Texte S. 69.)  
 Console in der Kreuzcapelle. Fig. 76. (Im Texte S. 69.)  
 Marienstatuette in der Marienkirche. Fig. 77. (Im Texte S. 70.)  
 Wandgemälde daselbst, Porträt eines Fürsten. Fig. 78. (Im Texte S. 70.)  
 Wandgemälde ebendasselbst die unbefleckte Empfängnis darstellend. Fig. 79. (Im Texte S. 71.)  
 Thür zur Katharinen-Capelle. Fig. 80. (Im Texte S. 73.)  
 Innere Ansicht der Kreuzcapelle. Tafel I.  
 Innere Ansicht der Katharinen-Capelle. Tafel II.

## Architektur.

### Das Slavenkloster in Prag.

Indem wir die in den früheren Theilen eingehaltene Ordnung wieder aufnehmen und die kirchlichen Bauwerke in chronologischer Reihenfolge schildern, sind es vor allem das slavische Benedictinerstift, genannt Emaus und das Carmelitenkloster, beide in der Neustadt Prag, denen wir unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden haben.

Die Erlaubniss, ein Benedictinerkloster zu errichten, in welchem der Gottesdienst in slavischer Sprache abgehalten werde, hatte Karl IV. bereits während seines Aufenthaltes in Avignon am 9. März 1346 vom Papste Clemens VI. erwirkt, in der Absicht, die schismatischen Slaven der nachbarlichen Länder für die römische Kirche zu gewinnen. Die Klosterbaulichkeiten scheinen bereits etwas früher, wohl gleichzeitig mit dem Prager Dome gegründet worden zu sein, da der Kreuzgang nach einer erhaltenen Inschrift schon im Jahre 1348 ausgemalt wurde. Als Baustelle für dieses der Jungfrau Maria und dem heiligen Hieronymus gewidmete Stift war der langgedehnte Hügel ausersehen worden, welcher sich unterhalb des Schlosses Vyšehrad am rechten Moldauufer hinzieht, auf dessen nördlichem Abhange das schon erwähnte von den

Herrn von Riesenburg gestiftete Kloster der Kreuzherrn vom Grabe Gottes Platz gefunden hatte. Die Klosterkirche wurde ausnahmsweise etwas später als der Kreuzgang erbaut und 1372 am Ostermontage eingeweiht, woher der Name „Emauskloster“ und die Sitte rührt, dass bis zum heutigen Tage im Klosterhofe und der Umgebung am Ostermontage ein Emausfest gefeiert wird.

Der Emauser Kreuzgang bildete ursprünglich ein regelmässiges von 24 Gewölbefeldern umzogenes Quadrat und ist besonders merkwürdig wegen der daselbst befindlichen Wandgemälde: die architektonische Ausstattung wurde durch Modernisirung der Thüren und Fenster grösstentheils zerstört und nur die Kreuzgewölbe mit ihren Rippen, Schlusssteinen und Consolen haben sich erhalten. Diese Theile zeigen jene einfache Formgebung und fleissige Durchbildung, welche an den vom Dombaumeister Mathias ausgeführten Werken vorwaltet, in so unverkennbarer Weise, dass kaum ein Zweifel besteht, dieser Meister habe auch den Kreuzgang angelegt. Es ist sogar wahrscheinlich, dass auch die Klosterkirche nach einem Plane des Mathias angeordnet wurde, wenn auch die gänzliche Vollendung erst zwanzig Jahre nach seinem Tode stattfand.